

winkel, zwei Hals in Hals verschlungene Greife bilden einen bildhaften und doch bewegten Sockel, über den sich die Aufstoßgelege des Kleidsaumes überzeugend breiten. (Tafel 27.) „Für Österreich ein Hauptwerk frühgotischer Plastik“, klassifiziert Dehio. Garzarolli-Thurnlack spricht von einer Blüte der alpenländischen Kunst. Er schreibt das Werk einer Werkstatt des deutschen Ritterordens in Graz zu, gibt ihr unter anderem auch eine Thronende Maria aus Sandstein in der Nähe der Deutschritterordenskirche zu Laibach sowie eine Reihe von Plastiken in Murau, Lambrecht, Judenburg, Seckau und Bruck. Er meint, jüngere im oberen Murtal geschulte Kräfte seien zu Graz in den Dienst des Ordens getreten. Hätten vielleicht die „höhere Schule“ besucht, die am Lee bestand; 1233 schon ist in einer Urkunde von Präzeptoren von Lehrern des Ordens die Rede, 1278 aber errichtete oder bestätigte Kaiser Rudolf von Habsburg eine libera scholasteria, eine freie Schule, an der Leechkirche „aus Verehrung und zu Ehren der hl. Jungfrau Maria und der seligen Patronin Kunigunde der Jungfrau, wie auch damit der göttliche Dienst gedeihlicher und löblicher vollbracht werde.“



Abb. 28. Stimmungsvoller Emporengang

tion unser Tympanon in der Fachliteratur fand, so wenig nimmt sie — jenseits der Grenzpfähle — Notiz von fünf Bildwerken aus derselben Zeit, vielleicht vom selben Meister, die freilich etwas „hochstrebend“ sich dem Blick des Beschauers zu entziehen suchen. Gestalten an den Schlußsteinen: Schon Graus hat auf sie hingewiesen; die erste vorn, einen Crucifixus am Astkreuz, hat er im „Kirchenschmuck“ abgebildet, die übrigen, allerdings mit Fragezeichen gedeutet: Kunigunde, Margaretha, Barbara.

So hohe Beach-

Mit dem Trieder beschaut, im Lichtbild festgehalten, verlieren sich leider die kennzeichnenden Attribute. Was an „Kunigunde“ als ein Szepter erschien, wird wie an den beiden rückwärtigen Gestalten, nur ein doppelt geschnürtes Rutenbündel (Palme?); was wie ein Kelch oder Türmchen aussah, ist nur eine steil gereckte Handfläche. Trotzdem — Josef Braun bringt in seiner berühmten Ikonographie in einem Glasgemälde um 1320 eine Margaretha, die eine ähnliche, doppelt geschnürte Palme zur Hand trägt. Garzarolli bemerkt zutreffend, daß die Figuren zeitlich und künstlerisch dem Chore zu entgegenreifen. Zweifellos sind die beiden vorderen als Schlußsteinschmuck geschaffen worden, sie füllen den Steinkreis. Die beiden letzten ragen beidseits über ihn hinaus. Bei flüchtigem Betrachten hat man den Eindruck, die Fußflächen seien glatt durchsägt; in diesem Falle läge die Vermutung nahe, sie wären ursprünglich Standfiguren eines Altars gewesen und nachträglich „erhöht und erhöht“ worden. Dies ist nicht der Fall, die Fußpartien sind unregelmäßig verflatternd, also von Anfang an schwebend aufgefaßt worden. Die vorletzte geben wir in Abb. 29 wieder. Leider sind gerade heikle Stellen der Bemalung durch Oxydieren verrußt. Überzeugend sprechen für die Stilphase der